Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 51 (1918)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LI. Jahrgang Nr. 46 Bern, 16. Nov. 1918

Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft
Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark
Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Redaktor für das Hauptblatt: Oberlehrer Samuel Jost in Matten bei Interlaken.

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher G. Rothen, Beaumontweg 2, Bern.
Mitredaktor: Schulinspektor E. Kasser, Bubenbergstr. 5, Bern

Abonnementspreis für die Schweiz: Jährlich Fr. 6.60; halbjährlich Fr. 3.30; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 6.80 und Fr. 3.50. Einrückungsgebühr: Die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 20 Rp. (20 Pfg.). Bei Wiederholungen grosser Rabatt. Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen: *Fr. Leuthold*, Lehrer in Bern.

Inhalt: Klassenbriefwechsel. — † Fräulein Elise Mäder. — † Mina Wyss, Langnau. — Wie aus einem Faulenzer ein Musterschüler wurde. — Stadtbernisches Lehrer- und Besoldungsgesetz. — Schülerspeisung. — Abgabe von billigen Jugendski. — Zürich. — Literarisches.

Klassenbriefwechsel.

Es ist dem Einsender nicht bekannt, ob viele oder wenige Schulen einen solchen pflegen; die Erfahrungen mehrerer Jahre veranlassen ihn jedoch, diese Art von Korrespondenz allen Lehrern oberer Schulklassen zur Einführung zu empfehlen. Nachteile haben sich bei diesem Briefwechsel keine eingestellt; dagegen manche erfreuliche bildungsförderliche Einwirkungen. Man setzt sich mit einer gleichartigen Klasse, deren Lehrer dazu willig ist, in Beziehung und sendet sich nun gegenseitig in angemessenen Zeitabständen die Briefe zu. Jeder und jede hat seinen oder ihren Korrespondenten. Gerne gehen sie darauf ein, und wer wegen ungleicher Zahl der beidseitigen Klassengenossen nicht mitmachen kann, empfindet es als Entbehrung,

Was sich denn das junge Volk ohne hervorragende Ereignisse immer zu schreiben habe? Stoff genug, wenn man ihnen ein Bisschen zurecht hilft. Ausser den Ausflügen, die sie mit Vorliebe erzählen, bieten die häuslichen und die Schularbeiten Anlass zu Berichten, ferner die Beschreibung des Wohnortes und der Gegend, der heimischen Beschäftigung und Lebensweise in Arbeit und Vergnügen, die Tracht, die Mundart, örtliche Sagen und Überlieferungen, die Liebhabereien, Kunstfertigkeiten und Spiele, die Zukunftspläne der Schreibenden und hundert andere Angelegenheiten.

Gut ist's freilich, auf diese Stoffülle aufmerksam zu machen und darauf zu dringen, dass etwas Namhaftes in dem Briefe sei, sei dies auch nur von subjektiver Wichtigkeit; nur kein inhaltleeres Geplauder ohne Herz und ohne Kopf. Im übrigen lasse man dem angehenden Literaten die Freiheit, sich selbst zu geben und seinem Korrespondenten das ungeschminkte Werktagsgesicht zu zeigen.

Darin unterscheidet sich solch ein Brief von einem Aufsatz, dass er nicht durch spezielle Schulzwecke an einen mehr oder weniger vorbestimmten Inhalt

und Plan gebunden ist. Und gleichwohl kann diese Übung für den Schüler sehr fruchtbar werden. Ist sie doch eine Gelegenheit, sich unbevormundet von Lehrer und Buch zu äussern, als Persönlichkeit mit eigenen Ansichten aufzutreten, ohne Zensur vom Katheder her. Er wird sich nicht weniger als sonst bemühen, etwas Rechtes zu leisten, um nicht als der Mindere von dem Schreiberpaar dazustehen; darum wird er auch sprachlichen Gewinn daran haben.

Für den Lehrer fällt auch etwas ab, auch wenn er nicht bessernde Hand an diese Aufsätze legt und sich auf eine möglichst wenig fühlbare Oberleitung und stillschweigende Durchsicht beschränkt. Aus den Urteilen der Schüler über Personen und Dinge, oft unbewusster oder offener Selbsttaxation, kann der Pädagoge manchen Einblick in das Seelenleben seiner Studenten tun, der ihm beim Walten des kategorischen Imperativs verschlossen bleibt.

Kurzum: die Sache macht sich zu beidseitiger Zufriedenheit. Als Zugabe zu den Schulerfolgen hat schon mehrfach dieser briefliche Verkehr Besuche und Freundschaften der postalisch Verbundenen zur Folge gehabt, was ich zwar mit Geringschätzung übergehe, weil es nicht im Unterrichtsplan vorgeschrieben ist. Es wurde, weil wir als Sekundarklasse furchtbar gelehrt sind, sogar der Versuch gemacht, mit welschschweizerischen Schulen anzubinden in der Weise, dass man hüben und drüben sich der Muttersprache bediene zu gegenseitiger Förderung in der andern. Allein wir fanden keine Gegenliebe; vielleicht würde es andern gelingen, eine Brücke über die Zihl zu schlagen. *F. B.*

---

† Fräulein Elise Mäder.

Am 30. Oktober 1918 letzthin ist in aller Stille — ohne Gepränge, ganz wie es zu ihrem einfachen Wesen passte, Fräulein Elise Mäder, seit 40 Jahren Lehrerin an der Länggaßschule in Bern, zu Grabe getragen worden. Der Grippe wegen war es leider den Kollegen und Kolleginnen nicht gestattet, der lieben Verstorbenen das letzte, so wohl verdiente Ehrengeleite zu erweisen. Fräulein Mäder hinterlässt in unserm Kreise eine schmerzliche Lücke.

Wir wollen das Andenken der viel zu früh Verstorbenen noch einmal in unser aller Erinnerung zurückrufen und das freundliche Bild der begnadeten Lehrerin und Erzieherin noch einmal vor unserm geistigen Auge aufleben lassen, bevor sich der Schleier der Vergessenheit auch auf den frischen Grabeshügel draussen im Bremgartenfriedhof herabsenkt.

Mit Fräulein Mäder ist eine mütterliche Freundin, eine vorbildliche Erzieherin ihrer Schulkinder von hinnen gegangen. Mit Liebe und Verehrung blickten die Kinder zu ihrer Lehrerin auf, die ihnen alles war, Mutter, Freundin und Erzieherin, die für ihre Nöte und ihre kindlichen Anliegen stets ein offenes Ohr und ein wohlwollendes Verständnis hatte. Sie ahnen wohl gar nicht, die Kleinen, was sie an ihrer Lehrerin verloren haben.

In düstern Mansarden, in den dumpfen und muffigen Wohnräumen der Blockbauten unseres Quartiers, da weinen und klagen heute viele von der Menschheit gemiedene, verlassene Kranke, Arme, alte Mütterchen die niemanden mehr hatten auf dieser Welt — als ihre liebe Fräulein Mäder. Sie trifft der Tod ihrer Wohltäterin, ihrer Freundin am allerhärtesten. Wer auf dem Gebiete der Armenpflege oder der Kinderfürsorge in unserm Bezirke arbeitete, der traf überall auf die Spuren unserer lieben Kollegin, die sich am Munde absparte, um den Armen und Verlassenen helfen zu können. Sie öffnete alle Quellen für

„ihre Armen"; sie ruhte und rastete nicht, bis Private oder die Öffentlichkeit sich der Armen annahmen. Am Neujahr sammelte sie die Alten und Gebrechlichen an die niemand dachte, zum frohen Neujahrsmahl um sich, um wenigstens wieder für einmal durch einen Sonnenstrahl der Liebe das verdüsterte Gemüt der Verlassenen zu erwärmen, ein wenig Glück und Freude in das freudelose Dasein zu bringen.

In den meisten Wohlfahrtskommissionen unseres Bezirkes arbeitete sie eifrig mit. Keine Mühe und Anstrengung war ihr zu viel. All ihre freie Zeit opferte sie den Armen, trotzdem ihre schwankende Gesundheit Erholung und Ruhe nach der anstrengenden Schularbeit gebieterisch verlangte, bis sie zusammenbrach.

Der Grundzug ihres Wesens war die reine, sich selbstverleugnende Menschenliebe. Die Verstorbene war eine tief religiöse Natur. Ihre Frömmigkeit war aber nicht von jener aufdringlichen Art, die uns so unsympathisch ist. Das war die Kraftquelle, aus der sie immer wieder schöpfte, wenn körperliche Schwachheit und Leiden und schwere Erfahrungen sie niederzudrücken drohten.

Ein reiches, gesegnetes Leben ist mit ihrem Heimgang abgeschlossen. Es war Liebe, Mühe und Arbeit! Auf ihrem Grabstein möchten wir schreiben: „Alles für andere, für sich nichts!" *E. M.*

---

† Mina Wyss, Langnau.

Am 16. September begleiteten wir unsere Kollegin, Frl. Mina Wyss, zu der letzten Ruhestätte auf dem Friedhof zu Langnau. In Thun, wo sie sich von langer schwerer Krankheit zu erholen gedachte, hatte der Tod sie in stiller Nacht erlöst von den geduldig ertragenen Leiden; in Langnau, ihrem Geburtsorte, dem Dorfe, dessen Jugend sie während 35 Jahren unterrichtet hatte, wollte sie von der Arbeit ausruhen.

Ihr Leben war reich an pflichtgetreuer Erzieherarbeit, ihre Arbeit gekrönt von schönem Erfolge und der dankbaren Anerkennung der Eltern, die in zahlreichen Fällen ihre Kinder der mütterlichen Obhut der eigenen einstigen Lehrerin anvertraut wussten. Ihre Arbeit in der Schule zeichnete eine warmherzige Mütterlichkeit, gepaart mit konsequentem Ernste, aus. Jedes ihrer Schutzbefohlenen wusste, dass das Auge der Lehrerin beständig sein Tun und Treiben überwachte, dass keine Nachlässigkeit und keine „Schelmerei" ungerügt blieb; aber jedes fühlte auch, wie gut es die Lehrerin mit ihm meinte, wie sein Wohl und Wehe in und ausser der Schule ihr am Herzen lag. Sie forschte nach den Ursachen, wenn eines der Kinder durch schlechtes Aussehen oder durch ein verängstigtes, scheues und zerstreutes Wesen ihr auffiel. Besonders für Bekleidung armer Kinder sorgte sie mit mütterlichem Eifer; sie war ein überaus tätiges Mitglied des „Leseabend", des Frauenvereins, der sich die Bescherung bedürftiger Kinder mit warmen Kleidern und Schuhen zur Aufgabe gestellt hat. Rührend war die Geduld und Ausdauer, mit der Mina Wyss, die Erholungspausen opfernd, sich den Langsamen und Schwachen widmete. Mit wenigen hoffnungslosen Ausnahmen brachte sie es, dank ihrer unermüdlichen Erziehersorgfalt, dazu, dass auch die schwachbegabten Schüler dem Unterrichte zu folgen vermochten; so boten ihre Klassen immer einen erfreulich konformen Eindruck. Ihre Schüler brachten in die höheren Klassen ein durchaus solides Fundament, auf das sich bauen liess, und nicht weniger des Rühmens wert war die Disziplin, die sie in ihrer stillen

Art durch das Vorbild der sicheren Ruhe erzielte. Mit einem Wort: Mina Wyss war eine vorbildliche Erzieherin.

Mit Sehnsucht hatte Frl. Wyss den Neubau des Primarschulhauses in Langnau erwartet. Als nach jahrelangen Verzögerungen die Pforten des neuen, hellen und geräumigen Gebäudes sich im Sommer 1917 öffneten, da waren die Tage ihres Wirkens gezählt. Nur während wenigen Wochen war es ihr noch vergönnt, sich der besseren Verhältnisse zu freuen. Ein beängstigendes Herzleiden zwang sie schon im Herbst, die langgewohnte Arbeit zu unterbrechen. Eine wochenlange Liegekur brachte vorübergehende Besserung. Für kurze Zeit kehrte sie zu ihren Erstklässlern zurück; aber schon um die Jahreswende warf eine heftige Brustfellentzündung sie wiederum auf das Leidenslager. Sie sollte sich nie mehr von demselben erheben; die Leiden mehrten sich, und das schwach gewordene Herz stellte endlich leise und unvermerkt seine Tätigkeit ein.

Von der Liebe und Verehrung, die ihr gezollt wurde, gab das Grabgeleite, das trotz Ansage einer stillen Beerdigung ein zahlreiches geworden war, ein beredtes Zeugnis. Herr Pfarrer D. Müller und Kollege Jakob Liechti zeichneten in warmen Worten Leben und Wirken der Verblichenen, und die Lehrerschaft des Amtes Signau nahm im Verein mit dem Gemischten Chor Langnau, dem Mina Wyss mit ihrer prächtigen Altstimme ein verdientes Mitglied gewesen war, in ergreifendem Liede Abschied von der verehrten Kollegin, in deren Grab die von den zagen Händen der Schulkinder gestreuten Blumen mit wehem Dufte niederfielen. *J. R.*

Wie aus einem Faulenzer ein Musterschüler wurde.

In der Abteilung des vierten Schuljahres sass ein zehn Jahre alter, grosser, intelligenter, aber unvergleichlich fauler Schüler. Seine Name „Ernst“ war der reinste Spott auf seine Leistungen.

Er war der uneheliche Sohn eines Käsers, eines wahren Herkules an Kraft, auch intelligent, gutmütig, aber ebenso phlegmatisch als stark. Mehr als zwei, drei Knöpfe trug er selten an einer Bekleidung. Viel lieber hielt er die Hosen mit den Händen fest, damit sie ihm nicht auf die Schuhe hinunterfielen.

Die Mutter war Wäscherin, auch ein starkes, gesundes und hübsches Weib. In einem Militärstaate wäre sie sicher prämiiert worden. Fast alle Jahre beschenkte sie die Gemeinde mit einem strammen Buben. Den Namen des Vaters konnte sie selten mit Bestimmtheit nennen. Nur bei Ernst nannte sie nicht ohne Stolz den flotten Käser. Aber auch ohne ihre Angaben hatte das Gesetz der Vererbung bei Ernst ein Beispiel aufgestellt, das den Vater leicht finden liess.

Die Mutter hatte den Knaben bei einem wohlhabenden Bauern verkostgeldet. Es fehlte ihm da weder an Nahrung, noch an Arbeit; die letztere liebte er nicht sehr.

Beim Hüten kannte er keine grössere Freude, als sich auf den Rücken zu legen und gedankenleer den Schwalben bei ihrer Mückenfängerei nachzugaffen. Sicher hätte es Ernst gefreut, wenn es ihm die Kühe nachgemacht hätten; statt dessen weideten sie auf den Äckern der Nachbarn. Diese kamen, drehten den Hüterbuben auf den Bauch und bezahlten, ohne Bilanz von Soll und Haben, ihm einen guten Vorschuss mit der Hüterpeitsche auf den Hinterteil aus.

Er sollte einmal zu Hause in einem „Bütteli“ Kartoffeln waschen. Während der „Stunggerei“ mit dem Besen liess sich jedoch nicht gut träumen. Er sass deshalb auf den Rand des Zubers, rutschte da mit seinem gedankenlosen Körper-

teil hin und her, bis er damit in den Zuber plumpste und tropfnass wurde. Es hätte ihn jedoch zu viel Mühe gekostet, trockene Hosen anzuziehen; lieber ging er mit den nassen in die Schule und setzte sich dem Spottgelächter der Schüler aus; er lachte gutmütig mit.

Ernst war Liebhaber von Obst, und er sollte jedesmal, wenn er in die Schule ging, zwei Äpfel mitnehmen. Aber die Äpfel wollten ihm nicht von selbst in die Taschen rollen, und die Kellertreppe zählte zwölf Tritte, für Ernst genau ein Dutzend zu viel. Da ging er lieber ohne Äpfel in die Schule und bettelte dort von den Schülern die „Gröibschi". Die liess er sich vortrefflich munden; denn diese flogen ihm von allen Seiten an den Kopf, und er fasste sie mit seiner „Mühle" fast so geschickt auf wie der Bärenmani im Bärengraben die zugeworfenen Rübli.

In den Denkfächern war Ernst einer der besten Schüler. Sobald er aber die Gedanken auf Papier bringen sollte, steckten sie sich irgendwo; umsonst kaute er am Federhalter, um sie flott zu machen; er unterliess gar oft, die Feder in das Tintenfass zu tauchen, und ohne Tinte brachte seine Feder keinen Buchstaben fertig. Mehr als auf zwei, drei Zeilen brachte er es nie, während die andern so viele Seiten voll schrieben. Wie oft sagte ich zu ihm: „Ernst, wenn du doch einmal nur fünf Minuten lang fleissig wärest, so *bliebest* du fleissig; du wärest zu faul, dich zu ändern!" Und das kam einmal so.

Auf der Westseite des zu ebener Erde gelegenen Schulzimmers stand in fünf Meter Entfernung ein Apfelbaum. Dort befanden sich in einem Nistkasten junge Staren. Alle Augenblicke hörte man sie lärmen, wenn ihnen die Alten Futter brachten. In einer Stunde warnten die Vögel der Hofstatt auf einen Sperber. Ich machte die Schüler auf die verschiedenen Warnstimmen, und was sie gleichsam damit sagen, aufmerksam: auf das Spitz, spitz der Staren, auf das lange feine Siiii des Buchfinken, auf das Ziri, ziri der Schwalben und weissen Bachstelzen. Sie rufen: „Unser Feind hat sich da auf einem Baume versteckt und passt auf ein Vöglein; ihr Menschen, helft uns!"

Ich fügte bei, dass er es auf einen Staren abgesehen habe. Wenn diese vom Neste wegfliegen, stürzt er ihnen nach und fliegt mit ihnen zu Boden, um sie zu töten.

„Ernst," sagte ich, halb im Spass, „zeig jetzt, dass du ein wackerer Kerl bist. Wenn der Sperber mit dem Staren auf den Boden fliegt, fliegst du da aus dem Fenster und packest ihn!" „Darf ich dort zum Fenster sitzen?" fragte er. Ich erlaubte es ihm.

Einen Augenblick ergötzte ich mich, wie er, seine Faulheit überwindend, alle seine Spannkraft zusammennahm, um den Flug durch das offene Fenster blitzschnell auszuführen; dann wollte ich mit dem Unterricht weiterfahren. Da gibt's draussen bei den Vöglein einen wahren Teufelslärm. Der Sperber hat gepackt. Die an den Fenstern sitzenden Schüler rufen: „Er hat ihn!" Ich meine, der Sperber den Staren und will Ernst zum Eingreifen mahnen. Aber da kommt der Schlingel mit triumphierendem Blicke schon über das Fenstergesimse gehüpft, in der rechten Hand den Sperber an den Flügeln hochhaltend und in der linken das nur leicht verwundete Starenweibchen, das wir sofort wieder fliegen lassen.

„Ha! hinter unserm Ernst steckt viel mehr, als ich meinte," rief ich, „ich glaube aber auch, er habe noch einen andern wertvollen Fang gemacht; er hat *Arbeitslust* gefangen. Den Vogel lasse ich fein ausstopfen, und wenn du wirklich mit der Faulheit abgefahren bist, schenke ich ihn dir. Er wird dich

immer daran erinnern, wie aus dem faulen Ernst ein wackerer Schüler wurde!“ Von da an war er der fleissigste Schüler, den ich je hatte, und er wurde bald der erste. Den Vogel aber behandelt er noch jetzt als ein schönes Angedenken seiner Befreiung von der Faulheit, wie er gerne sagt. J. U. R.

Schulnachrichten.

Stadtbernisches Lehrer- und Besoldungsgesetz. Es scheint vielfach die Ansicht zu herrschen, dem Vorschlag zu einem kantonalen Besoldungsgesetz stehen die stadtbernischen Lehrer gleichgültig gegenüber. Dies ist aber schon aus dem Grunde nicht der Fall, weil durch denselben unsere Errungenschaften in Frage gestellt werden, indem nach diesem Entwurf wir nur zu Fr. 5000 Barbesoldung im Maximum und den Naturalien berechtigt wären. Es sind allerdings noch freiwillige Gemeindebeiträge vorgesehen; aber um die zu bekommen, musste auf dem Boden der Gemeinde von neuem vorgegangen werden; denn eine Verpflichtung, diese Zuschläge zu bezahlen, ist im Entwurf den Gemeinden nirgends vorgeschrieben.

Man wird mir nun antworten, es liege auf der Hand, dass solche Zulagen in grössern Ortschaften bezahlt werden, schon um tüchtiges Lehrpersonal zu erhalten usw. Da wir aber nicht wissen, wie die Gesinnung unserer Behörden und Gemeindebürger nach Annahme des kantonalen Gesetzes ist, wie überhaupt zu jener Zeit die Verhältnisse liegen, so wird für uns der Entwurf nur annehmbar, wenn wir die Sicherheit haben, dass wir nicht verkürzt werden können. Dies kann geschehen, indem in Art. III c: aus den freiwilligen Gemeindebeiträgen, resp. Ortszulagen folgender Passus angefügt wird: diese müssen bei Gemeinden, wo die Lehrerbesoldung schon jetzt grösser ist als nach dem neuen Gesetze, wenigstens die Differenz zwischen neuer und alter Besoldung ausmachen.

Es scheint mir überhaupt die Vorlage sei etwas übers Knie gebrochen worden. Die ganze Übernahme der Barbesoldung durch den Staat, welche jedenfalls nur in Verbindung mit einer neuen Steuer durchführbar ist und die bestehenden Verhältnisse vielfach auf den Kopf stellt, wird dem Gesetze jedenfalls eine grosse Gegnerschaft bringen. Auch die Art, wie man, ohne Gelegenheit zu haben, sich über die Sache zu besprechen, zur Abstimmung gedrängt wurde, ist wenig demokratisch. A. W.

Schülerspeisung. In Nr. 14 des Amtlichen Schulblattes steht ein sehr begrüssenswertes Kreisschreiben der Unterrichtsdirektion betreffend die Speisung und Kleidung dürftiger Schulkinder. Unter anderem heisst es da, wenn die Milchration herabgesetzt und das Tagesquantum für das Kind nur noch 6 dl betragen sollte, so sei trotz dieser Einschränkung eine zweckmässige Schülerspeisung noch möglich, und zwar durch Abnahme der Milchkarten von den Kindern. Wir verstehen nun nicht, was in diesem Falle die Schülerspeisung noch für einen Zweck hat; denn die Eltern können doch die Milchrationen für ihre Kinder selber beziehen, und sie werden es auch tun. Durch die Speisung sollte erreicht werden, dass man an die Kinder *mehr* Milch als nur die Ration abgeben könnte. Wer weiss, wie in den meisten Fällen, das bei der öffentlichen Speisung Verabreichte für ein volles Mittagessen genügen muss und dass daher die meisten Kinder von zu Hause weiter keinen Zuschuss bekommen, dass ferner für das Morgen- und Abendessen wenigstens 4 dl konsumiert werden müssen,

der begreift nicht, wie man trotzdem mit den 2 dl noch eine „zweckmässige“ (sollte eben „genügende“ heissen) Schülerspeisung durchführen soll. Die Lehrerschaft muss sich deshalb für die armen Kinder wehren, dass sie *mehr Milch* bekommen als die 6 dl; denn damit ist einfach eine „genügende“ Speisung unmöglich. *X.*

Anmerkung der Redaktion. Wenn die Milch nicht zu bekommen ist, so probiere man es mit einer tüchtigen Portion nahrhafter Suppe und einem Stück Brot. Wir sind schon vor Jahren bei unserer Schülerspeisung von der Verabreichung von Milch zur Suppe übergegangen und haben die besten Erfahrungen gemacht: kräftigere Ernährung und geringere Auslagen. Niemand würde hier eine Änderung wünschen.

Abgabe von billigen Jugendski. (Korr.) Bei unserer Jugend und ihren Erziehern findet der Skilauf immer mehr Freunde. Deshalb hat sich der Schweizerische Skiverband die Abgabe von billigen Jugendski zur Aufgabe gesetzt. Die grössern Sportgeschäfte haben ihm durch ihr Entgegenkommen den Abschluss eines günstigen Vertrags ermöglicht. Nach demselben werden nun Jugendski mit Huitfeldtbindung in Längen von 150 bis 190 cm zum stark reduzierten Preise von Fr. 14. 50 und Fr. 15. 50. abgegeben.

Schulbehörden, Eltern und Lehrer wollen sich mit ihren Bestellungen direkt an die grössern Sportgeschäfte wenden. Allfällige nähere Auskunft erteilen die einzelnen Skiklubs.

Zürich. In Zürich hat die Stadt für die obern Schulklassen Land zum Anbau von Kartoffeln zur Verfügung gestellt, und zwar unentgeltlich. An einzelnen Orten wurden ganz hervorragende Resultate, bis zu fünf Zentnern die Are, erzielt, was den betreffenden jungen Pflanzern zugute gekommen ist. Die Ernte wurde nämlich unter die Schüler verteilt, von denen zum Beispiel aus einer Klasse in Wiedikon jeder 55 Kilogramm Kartoffeln erhielt. Dafür mussten für Saatgut und Dünger rund Fr. 2 bezahlt werden.

Literarisches.

Alfred Ilg. Sein Leben und Wirken in Abessinien, von Prof. Dr. *Conrad Keller,* mit 25 Aufnahmen und einer Karte. Frauenfeld und Leipzig. Huber & Co. Geb. Fr. 9. 50.

Ein wertvolles Buch, das für unsere heranwachsende Jungmannschaft geradezu als Goldgrube bezeichnet werden darf, das aber auch den Erwachsenen viel bietet und insbesondere dem Lehrer für den Unterricht in Geographie und Ethnographie als Quelle dienen kann. Kaiser Meneliks schweizerischer Minister ist der ausgesprochene Selfmademan. Was Tatkraft, Mut, Ausdauer und Selbstzucht zu leisten imstande sind — hier wird es uns offenbar. Ein reiches, ruhmvolles, echt schweizerisches Leben wird prunklos und ohne Pose echt schweizerisch beschrieben. Dabei tritt uns der Löwe von Äthiopien, wie Menelik sich selber genannt hat, persönlich näher, und wir lernen in ihm nicht allein einen gewaltigen Herrscher, sondern auch einen trefflichen Menschen kennen. Schaffensdrang und Organisationstalent eigneten beiden grossen Männern in hervorragender Weise.

Prof. Keller war selber in Abessinien. Er kennt Land und Leute und entwirft in einem naturwissenschaftlich bedeutungsvollen Kapitel eine farbensatte

Schilderung von Fauna und Flora des herrlichen Gebietes. Die guten Bilder gereichen dem Buch zur Zier, das Anrecht besitzt, in jeder Schweizerbibliothek, in jeder Hausbücherei eine Wohnstätte zu finden. H. M.

Der Jugendborn. Welcher Lehrer der Muttersprache auf dieser oder jener Stufe der Volksschule weiss die Monatsschrift „Der Jugendborn" nicht zu schätzen! Nummer für Nummer bringt sie eine reiche Auswahl vortrefflichen Lesestoffes, Gemüt und Verstand in gleicher Weise anregend. Eine ganz vorzügliche Ausgabe ist das Doppelheft für September und Oktober 1918, die Mundartnummer. Es ist für unsere Sprache von grosser Wichtigkeit, dass in der Schule, und zwar auf jeder Stufe, der Mundart die ihr gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird; denn sie ist einer der Jungbrunnen, aus denen heute noch die Schriftsprache schöpft, und das, was sie hier schöpft, ist unvergleichlich mehr wert, als alle die übrigen Bereicherungen unseres Sprachschatzes, die wie Fremdwörter darin empfunden werden. Die Auswahl mundartlicher Proben aus den verschiedensten Gegenden der Schweiz kann als eine glückliche bezeichnet werden. Dass aber auch dem Sammler, der mit grosser Liebe und Sachkenntnis an die Arbeit geht, kleine Irrtümer unterlaufen können, ist möglich. Leider ist dies auch Herrn Eschmann passiert und zwar bei den zwei Proben, die bernische Mundarten darstellen sollen. So steht bei G. Strassers bekannter „Bärner Visitestube" der Vermerk „Berner Oberland", was durchaus unzutreffend ist. Das ist nicht Oberlanddialekt, sondern der schon ziemlich abgeschliffene allgemeine Bernerdialekt, wie er im bernischen Grossratssaal gäng und gäbe ist, wenn die Deputierten zusammenkommen und sich gegenseitig verständlich machen wollen: das bernische Grossratsdeutsch. Die zweite Probe, „Grossi Tröcheni" von Simon Gfeller, trägt den Vermerk „Emmental". Im Begleitwort zu der Mundartnummer sagt Ernst Eschmann selber: Soviel Ortschaften, so viel Mundarten. Das stimmt. Darum aber stimmt zu Gfellers Gedichtlein die Bezeichnung „Emmental" nicht. Simon Gfeller vertritt nicht den eigentlichen Emmentalerdialekt; seine Sprache ist typisch für das mittlere, wenn nicht schon für das untere Emmental. Das sind kleine Aussetzungen, unwesentliche, wenn man den eigentlichen Zweck der Mundartnummer ins Auge fasst. Trotz diesen Aussetzungen habe ich gemeinsam mit meinen Schülern eine herzliche Freude an dem bunten Sträusslein, das wir noch lange auf unsern gelbbraun gestrichenen Pulten aufpflanzen werden. *P. R. B.*

Pianos
liefert vorteilhaft auch gegen bequeme Raten
F. Pappé-Ennemoser, Bern
Kramgasse 54

Drucksachen
für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer :-: Ausführung :-:
Buchdruckerei Büchler & Co., Bern

Besorge **Darlehen.** Näheres Postlagerkarte Nr. 451, **St. Gallen.**

Humboldtianum Bern
Vorbereitung für Mittel- und Hochschulen
Maturität, Externat und Internat

Druck und Expedition: **Büchler & Co.,** Bern.